

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 1 (1897)

Artikel: Erinnerung

Autor: Goldluft, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nach Photogr. von F. Boissonas, Genf.

Weihnachten

Der heil'ge Abend senkt sich leise wieder nieder
Auf die verschneite, traumbefang'ne Welt,
In mir ertönen alte Kinderlieder wieder,
Es scheint mir Alles rings verklärt, erhellt,
Und neue Hoffnung bannt die Qualen müder Glieder,
Und neues Leben hat sich eingestellt.
Hab' ich euch endlich, endlich doch gefunden,
Der gold'nen Jugendzeit verlor'ne Stunden?

J. Müller, Basel.



Blütenandacht.

Rings ein schwelendes Blütenmeer,
Drüber die Nacht ist hingegangen.
Traumhaft nur, aus der Ferne her,
Nächtigallen das Ohr erlangen.

Tiefes Schweigen. Es hält die Zeit
Ihren Atem und kniet in Gebeten.
Gilt es künft'ger Vollkommenheit,
Oder verlorenem Eden? —

J. Winteler, Aarau.

Erinnerung.

Skizze von Rudolf Goldlust, Zürich.

Der herrliche Alpensee liegt weit ausgedehnt zu Füßen der Luftwandelnden. Von dem satten Grün der Bergfette, die ihn umzieht, ist kaum noch ein Ton zu bemerken, dagegen schimmern die entfernteren Gipfel im zarten Rosenrot der untergegangenen Sonne.

Goldig erstrahlt das Gewölbe.

Ein kunstvoll gearbeitetes Gelände läuft um den weiten Bogen, den die Bucht des Sees bildet, und langsam nur schiebt sich die dichte Menge vorwärts, auf dem schmalen Wege, der beliebten Promenade des weltbekannten Kurortes.

Allmählich wird es dunkler über dem stillen Wasser; geheimnisvoll, leise, rauschen die Wellen heran, und die goldigen Tinten des kristallinen Nebers, verdoppelt im Spiegel des zitternden Sees, werden blasser und blasser.

Ein Hauch göttlicher Poesie schwebt in den Lüften, senkt sich auf die langsam wandelnde Menge und röhrt an die Herzen. — — —

* * *

Ein anderes Bild.

Die Dunkelheit schwindet. Die flammenden Farben am Himmel, auf den Spitzen der schneiigen Berge und auf dem Grunde des leise rauschenden Wassers sind zerflossen. Aber

licht ist es oben von weißlicher Bläue. Und alles übergießt der junge Mond mit der Fülle seiner silbernen Strahlen. Kaum hörbar rollen die Wellen ans Ufer und umfassen die Bucht mit funkeln den Perlen.

Ginsam und stille liegt nun der Weg.

Von ferne klingen wie Sphärenmusik die Violinen der Kurkapelle herüber. Dort lauschen die Gäste dem Venusberg-Reigen.

Nur zwei Menschen lehnen über das Geländer und senken ihre Blicke in die silberhimmernde Flut. — —

Endlich richtet er sich gerade auf und lässt seine ernsten Augen über die schlanke Gestalt zu seiner Nachteile gleiten.

Wie ein Lächeln zieht es über ihr Gesicht.

— Wollen Sie mir auch heute noch kein Wort der Hoffnung geben? — fragt er eindringlich und mit leisem Beben.

— Warum quälen Sie mich? Ich bin ja noch so jung, zu jung, um mich zu entscheiden. Ich möchte ja noch so gerne genießen. Um mich liegt die Welt mit all ihren Freuden — — — und Sie sind so ernst.

Er zuckt unter der Antwort, dennoch lenkt er wieder ein:

— Machen Sie mir daraus einen Vorwurf, daß ich in meiner Unterhaltung mit Ihnen anregendere, weniger oberflächliche Thematik berühre, wie Ihre jüngere Umgebung? Sehen Sie denn nicht daraus, daß es mir sehr ernst ist? Können Sie

daraus nicht erkennen, daß es keine flüchtige Neigung ist, die Sie mir eingeschloßt haben, sondern eine tiefe, aufrichtige Leidenschaft? Und entnehmen Sie nicht daraus die Achtung, die ich vor Ihnen habe?

— Ich bin ja kaum neunzehn Jahre alt und Sie schon fast vierunddreißig.

Er wird wärmer, lebhafter glänzt sein Auge und er entgegnet rascher:

— Soll das uns für immer trennen? — — — —
Da blickt sie auf zur silbernen Sichel des Mondes und klatscht in die Händchen:

— Sehen Sie doch nur! Oh, sehen Sie! Wunder über Wunder! Was ist das doch heute für ein seltener Abend! vor einer Stunde erglänzte der Himmel in feurigem Gold und jetzt schimmert die ganze Natur in einem zauberhaften weißen Gewande und dort oben steht der Mond und kein Sternlein ist noch zu sehen, nur die zwei großen, einer ganz tief darunter und ein anderer hoch über ihm!

— Und das schöne Bild wird auch bald verschwinden, der Sonne nachziehen, die wir nicht mehr sehen.

— Ja, sind denn die Sterne nicht immer am Himmel?

— Nicht immer dieselben. Die einen gehen und andere kommen. Und manche darunter gehen ihren eigenen Weg. Der große, weiße, der so tief schon steht, wird bald hinterm Gebirge versunken. Es ist die Venus. Sie glänzt im geborgten Lichte der Sonne. Der andere große, der so ruhig und stet leuchtet, ist der Jupiter. Von ihm strahlt eigene Helle aus. Die schöne Gruppierung, die Ihnen jetzt auffällt, ist nicht sehr oft, morgen schon hat der Mond seinen Weg weit über beide gewandelt.

— Wie gelehrt Sie sind. Woher wissen Sie denn das?

Er lächelt über die kurze Frage, dann giebt er zur Antwort:

— Das läßt sich alles mathematisch berechnen.

Sie wendet sich ab und sagt enttäuscht und merklich geärgert:

— Also gar keine Poesie! — Mathematisch berechnen! Wie trocken das klingt! Mir schaudert vor der Gelehrsamkeit! — — Nein, da gefällt mir die poetische Unwissenheit doch viel besser. Für mich ist, was ich da sehe, nur ein prächtiges, strahlendes Bild! Hoch oben der mächtige Jupiter, wie ein König thront er am Himmel; unter ihm die liebliche Venus, die Göttin der Schönheit, und beide vereint zu einem herrlichen Paare durch Selene, die Beschützerin der Liebe! — — Nein, nein; Sie brauchen gar nicht zu staunen, das habe ich nur von unseren Mythologie-Stunden. — — Und horchen Sie, wie himmlisch das klingt, ganz zart hört es herüber, das ist die Harfe der Göttin. Venus lockt den Tannhäuser.

— Der von ihr zieht.

— Um wieder zu kommen.

— Sie irren. Er stirbt ja, bevor er in ihre Macht fällt. Weise sagt sie darauf: Richtig. Sie haben Recht. — — Doch, was ist das, wo ist die Venus?

— Schon hinterm Berge versunken.

— Wie schade. Und werden wir sie morgen wiedersehen?

— Ja, aber der Mond, der Begleiter der Liebe, wird sie nicht mehr vereinen mit dem stolzen Jupiter. Nach Jahren erst tritt wieder eine günstige Konstellation ein, doch — wo werden wir dann weinen?

Sie antwortet nicht. Die Pause wird bange. — — Endlich findet sie Worte:

— Mich fröstelt. Bringen Sie mich, bitte, nach Hause.

* * *

Ein Wald.

Hoch und stolz ragen die Tannen gen Himmel. Der sauber gehaltene Weg schlängelt sich durch die geraden Stämme die mäßige Anhöhe hinauf. Schon rüstet sich die Sonne zur Reise. Weithin übergoldet sie das Firmament mit feurigem Glanze.

Allüberall Stille. Waldfrieden herrschen. Die Dämmerung bricht langsam herein.

Auf einer Bank am Wege, am Eingang zur Lichtung, sitzt eine einsame Leserin. Zu ihren Füßen liegt ein prächtiger

Hund, ein Bernhardiner von reinster Rasse. Er wendet kein Auge von seiner Herrin. Ausdrucksstark sind die Augen des Tieres, klug, fast wie die eines Menschen. Es scheint zu wissen, daß das einsame Weib sonst niemanden hat, der es beschützt.

Jetzt klappt sie das Buch zu, und der Hund springt auf. Er geht an der Seite seiner Herrin, ihr treuer Begleiter.

Sie blickt durch die Stämme und drüber hinaus auf die goldigen Punkte, die durch das Grün hindurchleuchten, dann schlägt sie den Weg ein, der hinaufführt auf den Gipfel des Hügels, bis zum Ende der Lichtung. — —

Jetzt ist sie oben.

Wie ein Streifen nur erhebt sich weit, weit dahinten, da wo der Himmel die Erde führt, eine feine bläuliche Linie, aber die Luft ist ganz klar, und deutlich kann sie jetzt die zarte Linie erkennen. Dorthin blickt unverwandt die Einsame und denkt an die entfernten Alpen.

Wie ein Atmen geht es durch die Natur, und wie flüstern klingt das Rauschen der vom Dämmerungswinde bewegten Zweige der Tannen. Da denkt sie an das Rauschen des Sees. — —

Träumend wendet sie sich zum Gehen. Die glühenden Farben am Himmel sind verschwunden, stahlgrau spannt sich die Rundung, aber der junge Mond versilbert die Spitzen der Tannen und die Weite vor ihr. — —

Über der Sichel und unter ihr strahlen in ruhiger Weise zwei große Sterne, stätig, ohne zu flimmern. — —

Langsam wendet die Einsame den Blick nach oben:
Da bricht sie zusammen, sie sinkt zur Erde und weint vor bitterem Weh.



Die neue Puppe. Nach Photogr. von J. Boissonas, Genf.